



Abend-

Zeitung.

144.

Sonnabend, am 16. Juni 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der schwarze Kopf.

(Fortsetzung.)

Man erhob sich, man setzte sich zum Hören zurecht und Le Sage begann:

„Ihr wißt, daß ich als ein schmucker Bursch von 23 Jahren, jetzt vor eben so vieler Zeit, zuerst nach Paris kam. Ich hatte keinen Heller in der Tasche und wollte Philosophie studiren. Die Kosten dazu sollten zwei Lustspiele bestreiten, die ich in der Rocktasche bei mir führte. Es glückte mir, wiewohl ganz anders als ich mir gedacht hatte; denn unsere Wünsche und Entwürfe sind ja überhaupt Nebel, die uns oft verirren würden, wenn sich nicht eine andere Hand unserer Leitung annähme. Also: Jugend, Frohsinn und wie man sagt, eine recht leidliche Gestalt führten mich in die Gesellschaft ein. In der ersten Woche kannte ich Niemand in Paris als den alten Abbé Pontal, einen Better meines guten Vater Bochard vom Jesuiten-Collegium zu Bannes, dem ich das Wenige verdankte, was ich bis dahin gelernt hatte. In der zweiten Woche kannte ich wenigstens tausend Menschen, und im zweiten Monat fast ganz Paris. Man nannte mich ganz unerwartet einen jungen Menschen von Geschmack und Talent, und unter dieser Firma ward ich, fast ohne zu wissen wie, von einer Gesellschaft der andern zu in die Arme geworfen. Bald schlossen sich mir die Hotels des Viertels von St. Germain selbst auf, das damals eben anfing, im Glanz

und feinen Ton das Marais zu verdunkeln, und als man vollends hörte, daß ich Verse machte, nahm man es über sich, mich mit der Philosophie ohne Rettung zu verfeinden und dafür einen Weltmenschen, einen Hofmann, einen Eleganten aus mir zu machen. Meine gute Natur und ein gewisses Freiheit-Gefühl in mir, widerstanden zwar dieser Verwandlung; aber doch konnten sie's nicht hindern, daß ich im dritten Monat in allen Zirkeln der sogenannten beaux esprits einheimisch war, wie in meinen eignen vier leeren Wänden. Der Contrast zwischen diesen und der Gesellschaft, aus welcher ich in sie zurückkehrte, hatte in der That etwas Humoristisches. Mein Leben war zwischen dem Sitz der höchsten Ueppigkeit, der sinnlosesten Verschwendung, des frevelhaftesten Luxus und dem der entschiedensten Armuth und der Dürftigkeit getheilt. Ich wohnte zugleich in dem entlegensten Theil der Rue St. Jacques und war im Quartier von St. Germain einheimisch. Oft wenn ich Nachts aus funkelnden Sälen, deren Goldblasuren tausend Kerzen zurückstrahlten, nach Hause kam, fand ich dort kein Stumpfen ärmlichen Lichtes vor, bei dem ich mein klägliches Lager finden konnte, und den Magen von kostbaren Leckereien gebläht, fehlte es mir an den zehn Sous, welche meine Wäscherin für die Reinigung meiner Manschetten zu fodern kam. Ein einziger Pfeilerspiegel aus dem Hotel, das ich eben verließ, wog an Werth vielleicht das ganze Häuschen auf, in dessen unansehnlichem Dachstäbchen meine Wohnung

war, und geliebt, geschmeichelt, zu allen möglichen Ansprüchen aufgefordert im Viertel von St. Germain, fehlte es mir in dem von St. Jacques an dem Nothwendigsten, um mich gegen unhöfliche Mahner vor Ungebürlichkeiten zu schützen.

„Unter diesen Umständen ergriff mich ein unruhiges Verlangen nach Veränderung meiner Lage. Ich sah ein, was mir fehlte; wirksame Protektion, oder vielleicht gar eine Herzensverbindung, der mein Glück entkeimen konnte. Eine Liebchaft hatte ich, allein was konnte ich von der für mein äußeres Glück erwarten?

„Das Erdgeschos desselben kleinen Häuschens der Rue St. Jacques nämlich hatte ein Schreiner inne; ein armer Mann, aber ein Ehren Mann. Meister Mathieu hatte eine Tochter, Luzon ein reizendes Kind von 16 Jahren. Ihre Aeltern besorgten mir mein Frühstück, und was ein armer Teufel, wie ich war, sonst an kleinen Diensten zu fodern hatte. Ich sah das Mädchen schon lange nicht mehr mit gleichgültigen Augen, und fühlte wohl, daß Luzon auch gegen mich zaghafter war als Pariserinnen gewöhnlich sind; kurzum, wir hatten uns beide lieb, ohne es uns mit einer Sylbe zu gestehen. Was mein Verkenntniß zurückhielt, war Stolz, Verlangen nach Glanz und Namen in der Welt, mit einem Worte die Verwöhnung und die Eitelkeit, die ich im Viertel von St. Germain nun schon eingefogen hatte. Sollte ich meine Hoffnungen an eine arme Schreiner Tochter werfen? Allen glänzenden Salons entsagen, um mein Leben in einer Dachstube zuzubringen? Oft am Morgen, wo ich von jeher ein besserer Mensch war als den Tag über, war ich allerdings dazu entschlossen. Luzon als Gattin heimzuführen, schien mir der Gipfel irdischen Glücks — mit ihr durch Fleiß ein gemächliches bürgerliches Auskommen gewinnen, ein paradiesisches Leben der Liebe still und heimlich vollbringen — darin liefen in solchem Augenblicke wie in einem Brennpunkte alle meine Wünsche zusammen. Ich war entschieden nur einige Gänge abzuthun, dann wieder zu kehren, und am Abend ihr meine Erklärung zu machen. So ging ich aus: kaum in der Stadt, ergriff mich ihr Schwindel; ein Bekannter führte mich dem Andern zu, und ehe ich einsah, wie es geschehen war, fand ich mich am Abend wieder in einem jener funkelnden und glänzenden Säle, die mir am Morgen so äußerst gleichgültig gewesen waren. Ich haßte mich selbst darum; allein, wenn ich spät in der Nacht nach Hause kam, schlummerte die kleine Luzon sanft,

und meine Vorsätze waren in einem Meer von Eitelkeit und in den Wogen von Ehrgeiz und Dünkel untergegangen, aus denen sie am nächsten Morgen wieder, aber doch schwächer als gestern, emportauchten.

„Unter all' den glänzenden Hotels, die ich besuchte, war das des Grafen Faucigny mir das liebste, und in der That fand ich auch hier alles vereinigt, was mein jugendlich eitles Herz nur begehren konnte. Pater Pontal war der Beichtvater der jungen, kaum zwanzigjährigen Gräfin, der er mich, vielleicht nicht ohne geheime Absichten, dringend empfohlen hatte. Der Graf war ein hoher Sechziger, der lebenswürdigste Greis, den man sehen konnte. Könnt Ihr, Kinder, Euch in unserer Zeit einen Weltmann von Herz, einen Höfling von ächter Religiosität, einen feinen, tiefgebildeten, kenntnißreichen Hofmann denken, dem Ehre und Sittenreinheit über Rang, Lebensgenuß und Ansehn in der Gesellschaft gelten? Ihr lächelt! Nun wohl, ein solcher Mann, oder besser, ein solches Wunder mitten in Paris, war der Graf. — Er hatte mir auf die Empfehlung Pater Pontals eine fast väterliche Zuneigung geschenkt — ihm verdanke ich besonders meine Einführung in die Welt von St. Germain. Kein Zweifel! Wäre ich offen gegen ihn gewesen, hätte ich ihm meine Bedürfnisse, meine Armuth freimüthig gestanden, er hätte mein Glück begründet und meine Ruhe wäre nie gestört worden. Allein daran hinderte mich eine unbegreifliche Verschämtheit, oder besser, meine Eitelkeit. Ich erwartete auf andern Wegen ein Glück, das ich auf dem geradesten hätte suchen sollen.

„Ich war im Hotel Faucigny ein täglicher Gast, und nichts ärgerte mich hier, als daß ich dem Schweizer seine herkömmliche Neufahrgebühr schuldig bleiben, ja sogar einmal einen Thaler von ihm borgen mußte, den ich ihm lange Zeit nicht wieder bezahlen konnte. Die junge Gräfin, aus einer angesehenen, aber verarmten Familie, lebte mit ihrem Gemahl in einer Convenienz-Ehe ungewöhnlicher Art. Die feine Weise des Umganges, welche der Graf gegen sie beobachtete, und die von jeder ängstlichen Obhut, wie von jedem Zeichen der Sorglosigkeit und Geringsachtung gleich weit entfernt war, sein männliches, ernstes, aber stets freundliches und zuvorkommendes Benehmen, die allgemeine Achtung, in der er stand, und sein überwiegender, von Kenntnissen unterstützter Verstand, hatten ihrem Herzen eine Zuneigung abgewonnen, welche es gänzlich vor dem Gefühle der Leere schützte, das in so ungleichen Verbindungen sonst einheimisch zu seyn

pflegt. Gräfin Agathe, von Huldigungen umringt, hatte durchaus keinen Liebhaber; sie flüchtete vor dem Jubrange der Eitelkeit an die Brust ihres ehrwürdigen Gatten und ertrug standhaft den Spott der Welt über einen so närrischen Eigensinn.

„Dieser Eigensinn, wie Paris es nannte, war um so auffallender, als ihr Geist äußerst lebendig und ihre Phantasie sehr thätig und schwunghaft war. Sie kannte sich selbst, und die Gefahr mehr ahnend als erkennend, hatte sie, wie unglaublich es Euch auch scheinen mag, bei ihrem Gemahl oft schon auf Entfernung aus der Hauptstadt gedrungen, und die Stille ihrer bretagnischen Güter bei jeder Gelegenheit zu rühmen Anlaß genommen. Der Graf, beglückt dadurch, hatte versprochen, aber aus guten Gründen sein Versprechen zu erfüllen gezögert.

„In den häuslichen Kreis dieses seltenen Paares — es gab damals vielleicht kein zweites dieser Art in Paris — ward ich eingeführt. Hier lernte der arme Le Sage die Welt, die Menschen kennen — hier aber sollte er auch sich selbst und den Feind kennen lernen, der uns in der Gestalt der Leidenschaft stets und nimmer ruhend verfolgt.

„Ihr ahnet, Freunde, was geschah — ich will kurz seyn. So sehr mich der Graf auszeichnete, so lieb er mich zu gewinnen schien, eben so sehr entschied den dünkte mir, wandte sich das Herz der jungen und schönen Gräfin Agathe von mir ab.“ —

Ventre St. Gris! — rief Francisque unruhig dazwischen — das hab' ich nicht erwartet; wie? und das littest Du?

Still! — fuhr Le Sage ernsthaft fort. — Hör' zu, Francisque, oder ich schweige. Ihr habt mir einmal die Zunge gelöst — jetzt will ich reden.

Gut — sagte Francisque und schwieg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Nilfest in Aegypten.

Im August ist in Aegypten ein großes Nationalfest. Es hat nun der Nil seine höchste Höhe erreicht; er bewässert nun, mit Maschinen gehoben, durch tausend Kanäle geleitet, die Wiesen und Felder, und darum huldigt ihm Alles wie einer Gottheit. So machten es die alten Aegypter vor 3—4000 Jahren und so machen es die jetzigen. Von allen Seiten strömen Tausende nach den Ufern hin. Der Vices

könig begibt sich mit seinem glänzenden Hofstaate auf die Insel Naudha bei Kairo; tausend Barken kreuzen sich, Trompeten schmettern, Tänze und Jauchzen beleben die Nacht. Alle Masten der Schiffe sind mit Lampen und Transparents behangen, und aus der zitternden Fluth strahlen die Lichter tausendfach zurück. Noch ist die Mündung des Kanals, der das Gewässer des Nils nach Kairo leitet, verschlossen. Alles drängt sich nach ihm hin: da gibt der Vizekönig das Zeichen, die Balken hinwegzunehmen. Pauken und Trompeten verkünden es allem Volke. Eine Salve aus dem schwarzen Geschütz sagt es den Entferntesten. Der Schuß fliegt auf und das Gewässer ergießt sich ungestüm nach Kairo hin. Der Vizekönig wirft Geld in den Kanal. Geschickte Taucher holen es heraus und bringen es im Triumphe. Mit Jubel empfängt man sie und die Fluthen in Kairo zugleich. Bald breiten sich die wohlthätigen Gewässer in Kairo selbst aus, und alle Straßen werden zu Kanälen. So wie sie wachsen, wächst auch der Volksjubel. Paläste, Moscheen und Minarets sind nun erleuchtet, wenn die milde Nacht beginnt; prächtig geschmückte Gondeln kreuzen sich überall. Die des Vizekönigs und die seiner Frauen mit den verhängten Fenstern zeichnen sich besonders aus. Der Palast des Vizekönigs ist allen offen; Einwohner und Fremde haben Zutritt. Alle Zugänge, alle Säle, alle Facaden sind erleuchtet. Kostbare Teppiche schmücken den Boden, zwölf ungeheure Eandelaber erhellen das Staatszimmer, worin er, von allen Großen umgeben, alle vor sich läßt, die ihn nahen wollen. Er hört jeden mit Wohlgefallen, er hat jedem etwas Verbindliches zu sagen und sucht die Heiterkeit zu mehren, die jetzt in seiner Hauptstadt wie im ganzen Lande herrscht.

Antwort eines englischen Parlament-Mitgliedes.

Die Einwohner von Bath hatten zu ihrem Repräsentanten in der Kammer der Gemeinen den Lord Tyravllh ernannt, und da sie mit seinem politischen Benehmen darin unzufrieden waren, sendeten sie ihm ein Schreiben, worin sie ihm deshalb Vorstellungen machten. Die Antwort des Lords darauf war ganz lakonisch folgende: „Mein Herr Major und übrige Corporation, ihr Spitzhuben; ich habe Euch gekauft und will Euch, soll mich der holen, auch wieder verkaufen!“

J. Campbell of Andkinglas Memoiren.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Hannover'sche Chronik.

(Bechluss.)

Der Quacksalber Fontamoroso wurde von Herrn Sedlmayr mit gehörigem Humor, ohne Ueberschreitung der Grenze ausgemalt, und Hr. Kauscher als Jerome spielte seine aus Sentimentalität und Keckheit per forco zusammengesetzte Partie mit Glück, würde aber noch mehr geleistet haben, hätte er seine Prosa fester inne gehabt, ein Mangel und Makel, auf den wir diesen wackern Sänger nicht oft genug aufmerksam machen können, da seine Leistungen nach der Ausmerzung desselben gewiß einen großen Schritt der Vollkommenheit näher gewinnen müßten. Die neue Oper wurde gleich darauf wiederholt, aber wir sahen keine günstigeren Auspicien für sie. —

Der Winter ließ uns auch wieder vier Maskeraden sehen. Die erste schien eine erhöhte Neigung für diese abgekommenen Lustnächte anzudeuten, denn der Saal zeigte sich übervoll; doch die drei folgenden blieben leer und bedeutungslos. Der Hof und die höhern Stände nehmen nicht Theil, und nur diese können solchen mysteriösen Versammlungen den Prunk und das Sinnvolle, die Romantik bringen, nur ihre Einmischung dem großen Anäuel unsichtbare Zügel anlegen und solche Feste über die gewöhnliche Schwelgerei erheben.

Die Winter-Concerte endeten mit diesem Monate, und wir dürfen nicht von ihnen scheiden, ohne den Directoren Dank zu sagen für den Reichthum des Schönen, was sie uns besonders in diesem Jahre vortragen ließen. Unser Maurer mit seinen allerliebsten Knaben, Wsewolod und Alexander, jener schon jetzt ein braver Geiger, dieser, auf seinem Stuhlchen sitzend, sein Duodez-Cello wie ein Kapellmeister aus Lilliput beherrschend, Pott, Matys, Heinemeyer, Nowiczek und Seemann gaben uns, jeder auf seinem Instrumente Virtuös, viel Meisterliches zum besten, und unsere Operisten brachten angenehmen Wechsel zu diesen freundlichen Abenden, an welchen besonders Dem. Dröge sich viele Freunde und Gönner eroberte, da der Wohlklang ihrer schönen Stimme in dem Ballhofsalle sich voller zu entwickeln vermag wie auf unserer Bühne.

Ein fremder Harfenist, Herr Swoboda aus Prag, muß sich zuvor ein besseres Instrument verschaffen, ehe er es wiederum wagt, vor einem mit der Musik so vertrauten Publikum aufzutreten, wie das unserige sich rühmen darf, zu seyn. D.

Aus St. Petersburg.

Ende März 1832.

Unsere Akademie der Wissenschaften beging vor einigen Wochen ihren Stiftungstag auf solenne Weise, wozu jedesmal der Zutritt dem ganzen gebildeten Publikum zulässig ist. Auch die diesmalige für diesen Behuf gehaltene wissenschaftliche Sitzung ward gleich den vorjährigen von zahlreichen Freunden und Verehrern

der Wissenschaften besucht, unter denen man mehre unserer Großwürdenträger und andere Personen von Distinction bemerkte. Der beständige Secretair der Akademie, Herr Staatsrath Jus, eröffnete sie durch Verlesung des akademischen Jahresberichts; darauf gab der Akademiker Kupfer in französischer Sprache einige allgemeine Bemerkungen von den wilden Volksstämmen des Kaukasus als Auszug eines größern Werks, das eine Beschreibung seiner jüngst dahin vollzogenen Reise enthält und ebensowenig zum Druck bestimmt ist. Die gleichfalls diesmal zum öffentlichen Vortrag bestimmte Abhandlung des Zoologen Herrn Brandt: über die Fortschritte und Bereicherungen, welche die Kunde der thierischen Körper unserer Akademie verdankt, konnte wegen Kürze der Zeit nicht gehalten werden. Aus dem Jahresberichte des beständigen Secretairs der Akademie hebe ich hier in gedrängter Kürze die wesentlichsten und wichtigsten Data aus, welche im abgelaufenen Jahrtheile theils das Personal ihrer Glieder, theils deren wissenschaftliche Leistungen, theils endlich die reformirenden Veränderungen und Bereicherungen ihrer verschiedenen wissenschaftlichen Collectionen und Apparate betrafen:

Hr. Staatsrath Langsdorf, außerordentl. Akademiker für die Zoologie, bisheriger General-Konsul in Rio Janeiro, dem die Akademie während seines vieljährigen Aufenthalts in Brasilien beträchtliche, ihr zoologisches Museum bereichernde Sendungen von dort aus verdankte, schied durch Abgang ganz aus der Zahl ihrer Mitglieder; der an der Berliner Universität bisher als Professor extraordinarius für Zoologie gestandene Herr Brandt trat dagegen als Adjunkt in dieses Fach und übernahm die künftige Direction dieses Museums. Herr Ostrogradsky, für das Fach der angewandten Mathematik attachirt, erhielt in Erwägung seiner ausgezeichneten wissenschaftlichen Leistungen im Laufe des vorigen Jahres zwei gelehrte Würden, die des außerordentlichen und ordentlichen Akademikers. Die Adjuncte Hef, Schmidt und D. Sjögren wurden zu außerordentlichen Akademikern berufen: ersterer für die Chemie, der zweite für orientalische Literatur, der dritte, der sich jüngst durch seine Bereisung eines großen Theils des innern Rußlands zum Behuf geschichtlicher Forschungen über den gemeinschaftlichen Ursprung mehrerer finnischen Volksstämme und seinen darauf ausgegebenen wissenschaftlichen Bericht genugsamst bekannt gemacht hat, für russische Geschichte und Alterthumskunde. Mehre dieser Herren übernahmen nächstdem noch bei andern Ministerien Ehargen in den ihnen vertrauten Fächern: Herr Hef ward Studien-Inspector in dem beim Finanzministerium begründeten technologischen Institute und hält, aufgefördert von der hiesigen mineralog. Gesellschaft, öffentliche Vorträge über Mineralogie; die Herren Kupfer und Ostrogradsky übernahmen Professuren bei dem Institute des Ingenieur-Corps der Wasser-Communicationen, ersterer die für Physik, letzterer die für Mechanik. Im abgelaufenen Jahre hat die Akademie neun ihrer Ehrenmitglieder und zwei ihrer Korrespondenten durch den Tod verloren. Unter den ersteren, welche die Namen unserer ausgezeichnetsten Inländer fassen, befand sich auch der berühmte deutsche Geschichtsforscher Niebuhr.

(Die Fortsetzung folgt.)